

Von der Deformation des Sakralraums durch seine Separierung

Mit der Frage der Nachnutzung von Kirchen
werden tieferliegende Probleme sichtbar

Räume, in denen sich Menschen bewegen und ihr Leben gestalten, werden nicht einfach aus Steinen und Beton gebildet. Sie konstituieren sich stattdessen primär durch menschliche Kommunikation und damit durch soziale Beziehungen.

Wo Menschen zusammenleben und sich austauschen, Herausforderungen des Alltags gestalten und die Wendepunkte des Lebenslaufes feiern, da konstituieren sie gemeinsame Räume. Der Raum ist damit nicht mehr nur als Container zu verstehen, der die Abgrenzung gegenüber einer Umgebung definiert. Der Raum ist vielmehr ein sich dynamisch weiter entwickelndes Ergebnis des Handelns und unterschiedlicher Interaktionen.

Diese raumsoziologische Einsicht flankiert seit Mitte des 20. Jahrhunderts eine Entwicklung, die in den Geisteswissenschaften als „spatial turn“ bekannt ist und in jüngerer Zeit maßgeblich von der Raumsoziologin Martina Löw mitgeprägt wurde. Nach den ideologischen Belastungen des Raum-Begriffs durch die despotische Expansionspolitik des Nationalsozialismus wurde damit auch in Deutschland eine neue Betrachtung von Räumen möglich. Räume sind dabei nicht primär durch

Wolfgang Beck, Dr. theol. habil.,
Professor für Pastoraltheologie
und Homiletik an der PTH Sankt
Georgen in Frankfurt am Main.

Abgrenzungen und Grenzverschiebungen bestimmt, sondern durch Interaktionen.

Und diese Räume werden auch von Christinnen und Christen gebildet und mitgestaltet. Deshalb kann der Theologe Fabian Brand auch die mit Jesus erlebbare Realität des Reiches Gottes als Raumkonstitution verstehen: „Durch das konkrete Handeln der Zeuginnen und Zeugen des auferstandenen Herrn bricht mitten in den vielfältig gestalteten Lebensräumen der Menschen der Heilsraum des Gottesreiches an.“

Er greift dabei die literarisch offen gestalteten Abschlüsse neutestamentlicher Überlieferungen auf, um den mit der Reich-Gottes-Botschaft Jesu verbundenen Auftrag der Aussendung als anhaltende Raumkonstruktion zu verstehen, als „thirdspace“ in den „Kontaktzonen des kulturellen Zusammenlebens“. So lassen sich die Anliegen missionarischer Sendung und kirchlicher Verkündigung in ein geweitetes Verständnis einordnen, in dem „Lebensräume der Menschen auf den himmlischen Lebensraum hin durchsichtig“ gemacht werden.

Wer sich in Theologie und Kirche mit Raumfragen beschäftigt, wird dabei auf Ansätze „topologischer Theologien“ stoßen, wie sie derzeit beispielsweise von Gregor M. Hoff und Hans-Joachim Sander vorgestellt werden. Sie stehen hier repräsentativ für die Anliegen, theologische Erkenntnisgewinnung zu dezentralisieren und nicht ausschließlich aus den biblischen und theologiegeschichtlichen Beständen zu generieren, sondern ebenso aus den Lebenserfahrungen und Biographien von Zeitgenossen/-innen. Aus ihren wertschätzenden Betrachtungen dieser Biographien und Erfahrungen ergibt sich die radikal-dezentrale Ausrichtung von „Gelebten Theologien“ (Sabrina Müller) und „Leutetheologien“ (Monika Kling-Witzighausen), die einerseits für die wissenschaftlich-theologischen Diskurse des 21. Jahrhundert erschlossen werden. Mit ihnen ergeben sich andererseits aber auch wichtige Impulse für eine spätmoderne Transformation kirchlicher Pastoral. Nicht nur wird damit die Deutungshoheit über Fragen sakraler Räume egalisiert und ein Abschied von allzu einfachen, separationstheoretischen Sakralitätskonzepten überwunden. Es entstehen auch Ansätze dezentraler Theologien. Und es werden Weitungen „pastoraler Räume“ möglich, die bislang als bloßes Instrumentarium von diözesanen Strukturprozessen gefürchtet

Urnenstelen in der Grabeskirche Sankt Josef in Aachen am 18. Februar 2019. Durch den Mittelgang fließt ein Fluss des Todes von einer Quelle zum Taufbecken. Darüber ist ein stilisiertes Schiff des Lebens aufgehängt.

sind. In Orientierung an Michel de Certeau richtet Jörg Seip deshalb den Blick auf die „Zwischenräume“, in denen kirchliche Praxis nicht Räume bestimmt, sondern sich von ihnen bestimmen lässt.

Die praktischen Konsequenzen dieser Überlegungen zeigen sich an verschiedenen Stellen des kirchlichen Lebens, von denen hier nur zwei aufgegriffen werden sollen: das Verständnis eigener Sakralräume und das kirchlich-pastorale Verhältnis zum Sozialraum.

Die Deformation einer liturgischen Separationslogik

Längst kommt es aufgrund der massiven kirchlichen Krisenphänomene zu Anfragen an den diözesanen Gebäudebestand. Gerade dort, wo Kirchengebäude zur Disposition gestellt und Nachnutzungskonzepte diskutiert werden, entstehen häufig hochemotionale Debatten. Die restriktiven und von Ressentiments gegenüber nicht-christlichen Religionen begleiteten offizielle Positionierungen,

wie die Handreichung „Umnutzung von Kirchen. Beurteilungskriterien und Entscheidungshilfen“ der Deutschen Bischofskonferenz aus dem Jahr 2003 und deren kirchenrechtlichen Hintergründe lassen außer Acht, dass es ein wichtiger gesellschaftlicher Dienst sein könnte, den in Deutschland jungen religiösen Gemeinschaften den Weg aus den Hinterhöfen und Gewerbegebieten in die städtischen Öffentlichkeiten zu ermöglichen. Bei den Besitzstandswahrungen der Großkirchen wird oftmals

übersehen, worauf Thomas Erne in seinen Untersuchungen zur Bedeutung evangelischer Kirchengebäude hingewiesen hat: Nicht die intensiv diskutierte Nachnutzungsmodelle sind das eigentliche Problem, sondern die kaum problematisierte, aber einschneidende Nutzungsänderung, die sich still durch ausbleibende Nutzung der Kirchen infolge veränderter, spätmoderner Religionspraxis ergibt. Wo Menschen gottesdienstliche Angebote in sehr viel geringerem Umfang nutzen bzw. das Aufsuchen von Kirchengebäuden nicht als Bestandteil ihrer Religionspraxis verstehen, kommt es bereits zu einer veränderten Nutzung. Der leerstehende, ungenutzte Sakralraum ist bereits die tiefgreifende Nutzungsänderung! Ja, das Problem lässt sich noch grundlegender identifizieren: Wo der Sakralraum lediglich in einer Logik der Separation, also als „besonderer Raum“, den hochliturgischen Handlungen und exklusiven Personenkreisen vorbehalten bleibt, ist er bereits als deformiert wahrzunehmen. Denn der kirchliche Versammlungsraum steht nicht primär in dieser separationstheoretischen Tradition antiker Tempel, sondern in der kenosistheologischen Tradition Jesu Christi. Der christliche

Sakralraum ist deshalb nicht durch Absonderung, sondern durch Hinwendung zu allen Menschen zu bestimmen. Ein Gemeindeverständnis, das nicht mehr auf die Mitgestaltung öffentlicher Räume ausgerichtet ist und in dem die eigene Kirche lediglich als Rückzugsort fungiert, stellt daher bereits eine „Selbstprofanierung“ (Jörg Seip) dar, in der „das Offene des Sakralen“ längst unbemerkt verloren gegangen ist.

Im Blick auf die katholische Bestimmung von Sakralräumen im Verlauf des 20. Jahrhunderts muss trotz der theologischen und kirchenrechtlichen Entwicklungen in Folge des Zweiten Vatikanischen Konzils von einem deutlich übersteigerten, separationstheoretischen Verständnis des Sakralraums ausgegangen werden, dessen theologiegeschichtliche Rückbindung nur in die jüngeren Phasen des 19. Jahrhunderts möglich ist. Deshalb ist davon auszugehen, dass ein Kirchengebäude, dessen Bestimmung als Sakralraum ausschließlich auf liturgisches Handeln begrenzt wird, einer reduzierten und deformierten Bestimmung unterliegt. Schon die sakralen und klerikalen Übersteigerungen des 19. Jahrhunderts stellen eine Deformation des Kirchrums dar, der vorher eben

nicht nur liturgischen Zwecken diente, sondern Ort des Informationsaustauschs und öffentlicher Debatten, des Handels und der örtlichen Beziehungspflege war. Und die „Binnentopografie sakraler Räume“ (Gerd Schwerhoff) ist bis ins Spätmittelalter von unterschiedlichen Funktionsbestimmungen und variierenden Graden der Sakralität gekennzeichnet.

Die Reduktion des Kirchrums auf hochliturgische Vollzüge folgt der separierenden Logik, die der antiken Basilika ebenso fremd war wie der mittelalterlichen Dorfkirche. Gerade die Debatten um geeignete Kirchennachnutzungen und das Bewusstsein für eine horizontale Sakralität (Thomas Ruster) in Ergänzung zu vertikalen Sakralraumkonzepten können dabei den Blick auf eine zweite Dimension kirchlicher Raumbestimmungen lenken.

Kirchengebäude sind nicht einfach kirchlicher Besitz

Kirchliche Räume „gehören“ nicht den Kirchen und Gemeinden, auch wenn sie formal als Eigentümerinnen fungieren. Kirchliche Räume sind vieldimensional eingebunden in das Leben in Dörfern und

Stadtteilen, aus denen sich pastorale und soziale Aufträge und Verantwortlichkeiten ergeben: „Die Gemeinwesen- oder Sozialraumorientierung im Umgang mit kirchlichen Räumen betont den Wert des geteilten Sozialraums und des Gemeinsinns. Nicht für, sondern mit den Menschen vor Ort werden Räume umgestaltet und entwickelt, denn die Ideen und das Engagement der lokalen Bevölkerung sind für die Gestaltung des Gemeinwesens unverzichtbar.“ (Sonja Keller)

Mit dieser Ausrichtung kirchlicher Raumkonzepte ergeben sich nicht nur Impulse für eine gemeinwohlorientierte Pastoral und für eine „lokale Kirchenentwicklung“. Es ergeben sich gerade im römisch-katholischen Kontext auch Effekte zur Überwindung überzogener Zentralismen und konfessioneller Verengungen. In ökonomisch und kulturell globalisierten Gesellschaften mag diese Ausrichtung auf den lokalen Sozialraum verwundern. Doch gerade in diesen Bezügen ist seit Beginn des 21. Jahrhunderts das Bewusstsein für eine „Glokalisierung“ gewachsen, in der globale Vernetzungen und lokale Einbindungen miteinander in ein neues Verhältnis gesetzt werden, um die Verengungen politischer und ökonomischer Globalisierung zu bearbeiten.

Wer im 21. Jahrhundert über die möglichen Bestimmungen des Kirchenraumes nachdenkt, kann dies nicht ohne den Blick auf den So-

„Wie wäre eine Nutzung von Kirchenräumen zu entwerfen, wenn sie dem ganzen Stadtteil gehören?“

Wolfgang Beck

zialraum und das Bemühen um gemeinwohlorientierte Pastoral tun. Wie wäre eine Nutzung von Kirchenräumen zu entwerfen, wenn sie dem ganzen Stadtteil und dem Dorf gehören? Und wie müssten Diskussionsprozesse zu Nachnutzungen gestaltet werden, die nicht nur zwischen bischöflichen Ordinariaten und Gemeindegremien erfolgen? Dieser Frage ist zum Beispiel das Stuttgarter Experiment „St. Maria als“ nachgegangen und hat einen neogotischen Kirchenbau unterschiedlichen Initiativen zur Nutzung überlassen. Entstanden ist ein kreativer Suchprozess, in den viele gesellschaftliche Akteure eingebunden sind.

Wenn unter kirchlichen Verantwortungsträger/-innen die Sorge artikuliert wird, dass im Rahmen solcher Freisetzung fragwürdige Konzepte entstehen, erscheint dies als unbegründetes Worst-Case-Szenario. Schon in der Ermöglichung von Kolumbarien in Kirchenräumen wurde mit dem Instrument der Teil-Profanierung eines Sakralraums eine ausgesprochen pragmatische Lösung gefunden. Dass diese sepulkralkul-

turelle Nutzung als Bestattungsort eher als „kirchennah“ eingeordnet wird und hochkulturelle Nutzungen präferiert werden, dürfte vor allem in den im kirchlichen Kontext dominierenden Ästhetiken und Bedürfnissen bürgerlicher Milieus zu begründen sein. Selbst die Nutzungskonzepte, die als Begräbnisform oder durch Vermietungen mit finanziellen Einnahmen verbunden sind, bleiben allerdings von einem Problem begleitet: Sie leisten nur punktuelle Beiträge zum Bauerhalt und bleiben eine wirtschaftliche Belastung für Diözesen mit schwindenden Budgets. Auch deshalb wird es in fortschreitend säkularen Gesellschaften eine gesteigerte Diversität der Nutzungskonzepte geben. Dabei dürfte das kaum zu definierende Kriterium „kirchennah“ eine untergeordnete Rolle spielen. Entscheidend ist jedoch nicht nur die Gestaltung von Nachnutzungen, sondern die Weitung des Raumverständnisses der auch weiterhin liturgisch genutzten Kirchengebäude. Solange sie nur von einer kleinen Gruppe von Kirchenmitgliedern für eine liturgische Hochform genutzt und nicht als Ort aller Menschen eines Stadtteils oder Dorfes verstanden werden, bleiben sie tragisch deformiert. Sie sind beschädigt, gerade weil sie gepflegt, kaum genutzt und kaum in den Dienst des Gemeinwohls gestellt sind.

LITERATURTIPPS

- Maximilian Gigl, Sakralbauten. Bedeutung und Funktion in säkularer Gesellschaft, Freiburg i. B. 2020.
- Albert Gerhards/Kim de Wildt (Hg.), Der sakrale Ort im Wandel, Würzburg 2015.
- Markus Schulten/Ansgar Hense (Hg.), Für immer geheiligt? Konversion kirchlicher Gebäude und Liegenschaften, Münster 2019.
- Katharina Karl/Stephan Winter (Hg.), Gott im Raum?! Theologie und spatial turn. Aktuelle Perspektiven, Münster 2019.